

Winfried Pilz

Morgen-Land

Weihnachtliche Rundfunkansprachen



Winfried Pilz

Morgen-Land

Winfried Pilz

Morgen-Land

Weihnachtliche Rundfunkansprachen

Butzon & Bercker

In Zusammenarbeit mit dem Kindermissionswerk
»Die Sternsinger«

Quellennachweis

S. 128: aus: Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung,
© by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München

S. 205: Liedtext (4. Strophe): Alfred H. Zoller, © Gustav Bosse
Verlag, Kassel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Das Gesamtprogramm
von Butzon & Bercker
finden Sie im Internet
unter www.bube.de

ISBN 978-3-7666-1360-8

© 2010 Butzon & Bercker GmbH, 47623 Kevelaer, Deutschland,
www.bube.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagbild: © Galyna Andrushko – Fotolia.com

Umschlaggestaltung: Elisabeth von der Heiden, Geldern

Foto S. 5: © Kindermissionswerk / Stefan Rueben

Satz: Schröder Media GbR, Dernbach



Immer wieder auf Weihnachten zu ...

... habe ich mich über zehn Jahre hin ans Mikrofon des Aachener WDR-Studios gesetzt, um meinen Mitmenschen einige Gedanken in den Tag hinein mitzugeben.

Dankbar bin ich

- Pfarrer Dr. Bert Gruber, dass er mir den Platz am Mikro überhaupt zu- und anvertraute,
- den aufgeschlossenen und geduldigen Rundfunkmitarbeitern, die das Gesagte auf die Fieberkurve ihres Monitors bannten und blitzschnell in die Endfassung brachten,
- den vielen, die mich durch ihr Echo dazu ermutigten.

Hier habe ich die Texte noch einmal zusammengestellt. Dabei habe ich ganz aktuelle Ereignisse selbst-

verständlich darin belassen, den Tsunami zu Weihnachten ebenso wie neulich die Reise nach Böhmen. Auch habe ich – sozusagen »außerplanmäßig« – die Aachener Heiligtumsfahrt wegen ihrer teils weihnachtlichen Motive einbezogen.

Gerade die Botschaft von einem Gott, der in unserer Menschlichkeit aufleuchtet, regt uns alle ja an, dass wir unseren Glauben nicht nur über den Wolken ansiedeln, sondern »erden«, heute und hier, dass wir seine Spuren und Signale entdecken mitten in dem, was wir erleben und was in unserer Welt geschieht.

Dass ich das Ganze im »Morgen-Land« ansiedle, hängt mit der Uhrzeit, dem frühen Stundentakt der jeweiligen Sendungen, zusammen, aber auch mit den Sternsängern, die in diesen zehn Jahren durch mein Leben und meine Gedanken zogen. Sie schreiten den Weg der Weisen aus dem Orient nach, folgen dem Stern, bringen Lied und Segen – mit einer immer aktuellen Jahreszahl.

A handwritten signature in black ink, reading "Winfried Pils". The signature is written in a cursive style with a long horizontal line extending to the right.

INHALT

Morgenandachten 2001 – 2009

31.12.2001 – 5.1.2002

DEM STERN NACHGEHEN

Hoch über der Ebene	13
Im Morgenland	17
Durch die Wüste	21
Nach Betlehem	25
Auf einem neuen Weg	29

30.12.2002 – 4.1.2003

OMNES GENERATIONES

Am Brunnen der Zeit	35
Alte und neue Lieder	39
Einem Jahr zum Geburtstag	43
Die Nische der Hanna	47
Über die Tür von heute geschrieben	51

29.12.2003 – 3.1.2004

DIE ZEICHEN DER KÖNIGE UND KINDER

GOLD	57
WEIHRAUCH	60
MYRRHE	63
Die KREIDE	65
Der STERN	68

27.–31.12.2004

ZWISCHEN LICHT UND FINSTERNIS

Der Evangelist Johannes	73
Die Kinder von Betlehem	76
Thomas Becket	79
Stephanus	82
Silvester	85

26.–31.12.2005

DER ZWISCHENRUF DES JÜNGSTEN

Jugendlicher Einspruch	91
Was ein Name sagt	94
»Give me some water!«	97
Adel verpflichtet	100
»Kind, du bist uns anvertraut«	103
Vier mal vierzig	106

25.–30.12.2006

WAS AM ANFANG WAR

Am Anfang: das Wort	111
Am Anfang: ein offener Himmel	114
Am Anfang: Licht	117
Am Anfang: ein Schrei	120
Am Anfang: ein Ende	123
Am Ende – Schweigen?	126

28.5.–2.6.2007

AACHEN 2007: »HEILIGTUMSFAHRT«

In den Wind gehängt	131
Das Kleid der Welt	134
»Hört den Schrei der Armen!«	137
Ein Stück davon	140
Was kommt zum Vorschein?	143
Am Webstuhl der Zeit	146

24.–29.12.2007

»DREI IST GÖTTLICH«

Dreimal KRIPPE	151
Dreimal GLORIA	154
Dreimal HEILIG	157
Dreimal LIEBE	160
Dreimal HERODES	163
Dreimal WEISE	166

22.–27.12.2008

»MORGEN, KINDER ...«

»MORGEN, Kinder, wird's was geben ...« . . .	171
»MORGEN kommt der Weihnachtsmann« . . .	174
»MORGEN werdet ihr es sehen ...«	177
»Wenn dein Kind dich MORGEN fragt ...« . . .	180
MORGEN-Stern	183
MORGEN-Land	186

21. – 26.12.2009

EINMAL ÄGYPTEN UND ZURÜCK

Ausland	191
Zeitreise	194
Umleitungen	197
Grenze	200
Überblick	203
Heimkehr	206

DEM STERN NACHGEHEN



31. DEZEMBER 2001

Hoch über der Ebene

Ihnen, die Sie mir heute zuhören, wünsche ich am letzten Tag des Jahres einen guten Morgen.

Es gibt Augenblicke, die bleiben leuchtend im Gedächtnis stehen. Unvergesslich wird mir der Beginn dieses Jahrtausends sein. Mit 25 Kindern und Jugendlichen standen wir hoch oben in den Sabiner Bergen und schauten hinunter auf die weite Ebene. Die letzten Minuten des Jahres 2000 tickten auf Mitternacht zu. Tiefdunkel der weite Himmel und die Berge um uns. Doch dort unten glühte und funkelte das Lichtermeer der Ewigen Stadt. Und dann, im Countdown der Jahreswende, begann das Ballett der Leuchtraketen zu tanzen. Eine faszinierende Vision, wie eine gute Verheißung für das nun anbrechende Millennium.

Wir alle gehen aus diesem Jahr mit einem anderen Bild. Es bleibt als Trauma und als Schock. Geradezu peinlich wurde es, wie oft das Fernsehen die wenigen Sekunden hintereinander wiederholte: Da brennt ein Wolkenkratzer in New York. Da nähert sich ein Flugzeug, dreht eine Kurve und stößt frontal in den anderen Turm hinein. Eine Feuerwolke. Tödlicher Qualm. Die Welt sieht es »live« und hält gelähmt den Atem an.

Ist die Welt danach, wie viele spontan sagten, eine andere? Ich glaube nein. Es ist nur schlagartiger als sonst sichtbar geworden, wie es um unsere Welt, um

die Menschheitsgeschichte, um uns Menschen steht. Von Jahr zu Jahr und in den Jahrzehnten unseres Lebens bewegen wir uns dahin zwischen Hoffnung und Erschrecken, zwischen dem optimistischen Feuerwerk der Silvesternacht und den Explosionen von Terror und Krieg. Wird »der Mensch« je anders werden? Enthält nicht der mühsam errungene Fortschritt an »globaler« Gemeinsamkeit, enthält nicht die wie in einer Fieberkurve emporschnellende technische Perfektion zugleich die Gefahr, noch maßloser zu werden, fähig und bereit zu totaler Vernichtung?

Es ist nicht nur romantisch, es ist nicht lustige oder sentimentale Sektstimmung, mit dieser Frage »in die Berge zu gehen«. Wenn wir die Zeit, die uns gegeben ist, bestehen wollen, darf uns der Überblick nicht abhanden kommen.

Über-Blick – das heißt: etwas von oben her sehen. In einem lateinischen Gebet heißt das »terrena despiciere«. Früher lasen wir übersetzt: »das Irdische verachten«. Das aber ist keine christliche Haltung. Christen bewerten die Welt nicht »von oben herab«, teilnahmslos und arrogant. Richtiger werden wir übersetzen: alles »von einer höheren Warte« sehen, mit einem Bezugspunkt, der »darüber« liegt. Sagen wir: mit den Augen Gottes.

Da stehen – in einem Land des Orients – Menschen und spähen in die Nacht. Sie schmieden nicht Pläne der Eroberung und der Gewalt. Sie konzentrieren ihr ganzes Wissen auf die eine Frage: Welchem Stern können wir folgen, um die Geburt einer neuen Zeit zu erleben? Sie kennen die alte Geschichte. Am Ende dieser Woche werden wir sie wieder hören. Die

Sterndeuter, »Könige« ganz anders als üblich, sind schon unterwegs. »Wir haben den Stern gesehen«, werden sie allen sagen.

Welchem Stern, liebe Hörerinnen und Hörer, folgen *Sie*? Könnten Sie es jemandem, der Sie fragt, mitteilen? Welche Leitidee, welche Grunderfahrung hat Sie bis in diesen Tag geführt? Und was ist verlässlich genug, Sie in die kommende Zeit beherzt weitergehen zu lassen? Eine sehr persönliche Frage. Gönnen Sie sich an diesem Tag die kurze Denkpause, die Portion Abstand, die nötig ist, um den Überblick zu behalten und wenigstens die nächsten Schritte wagen zu können. Die »Weisen« mit ihrem Stern begleiten Sie.

Mich begleiten mit ihrer Frage nach der Zukunft jene 25 Sternsinger, die mit auf dem Berg waren. Mich schauen Kinder aus allen Kontinenten an und wollen wissen, wie sie morgen leben können. Ein Freund von mir, selbst Familienvater, hat ein Lied geschrieben mit der Frage: »Was – was werden wir unsern Kindern sagen, wenn sie fragen ...?« Selbst wenn wir uns damit schwertun, weil wir uns mühsam genug hindurchtasten müssen durch den Zusammenhang unseres Lebens – im Blick auf die kommende Generation dürfen wir uns vor der Frage nicht drücken. »Seid stets bereit«, schreibt der Apostel Petrus, »jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt« (1 Petr 3,15). Petrus fügt hinzu: »Antwortet bescheiden!« Das heißt: Laut tönende Programme der Weltverbesserung werden von uns nicht verlangt, auch nicht ein Glaubensbekenntnis im Rundumschlag. Gefragt

ist das ehrliche und deshalb vertrauenswürdige Zeugnis des Lebens.

Stellen Sie sich einfach vor: Sie stehen mit einem jungen Menschen in der Nacht. Sie legen ihm behutsam die Hand auf die Schulter und zeigen mit der andern hinaus in die Unendlichkeit. Sie fragen: »Siehst du dort?« und zeigen ihm den Stern, den Sie entdeckt haben. Trauen Sie es sich zu: Sie können für andere zum Sterndeuter, vielleicht zum »Weisen« werden.

2. JANUAR 2002

Im Morgenland

Das neue Jahr – wie hat es für Sie begonnen? Ich hoffe immerhin so, dass Sie mir eine indiskrete Frage nicht übel nehmen: Könnte es sein, dass Sie zu denen gehören, für die jetzt um diese Uhrzeit etwas noch wichtiger ist als diese Morgengedanken – nämlich der Wetterbericht?

Es ist keine Schande, das zuzugeben. Es ist erlaubt, am Tagesbeginn nach dem Wetter zu fragen. Noch einfacher: Schauen Sie mal aus dem Fenster! Ich jedenfalls tue das beim Aufstehen immer. Manchmal ist der Ausblick so, dass wir prompt vor dem restlichen Tag kapitulieren möchten: Die Straße ist nass vom Regen, der Himmel trüb verhangen. Dann aber wieder gibt es manchen Morgen, da steht hinter den Dächern ein klares, weites Leuchten. Wir öffnen das Fenster und lassen die frische Luft herein, atmen jetzt schon das Kommende in vollen Zügen. Ein neuer Tag steigt herauf. »Wir stehen im Morgen«, heißt es in einem Lied unserer Zeit.

Eigentlich naheliegend, dass mir dabei ein altvertrautes Wort in den Sinn kommt. »Wir kommen daher aus dem Morgenland«, werden in diesen Tagen wieder die Sternsinger an den Türen singen. »Morgenland« – das klingt wie im Märchen aus »Tausendund-einer Nacht«: Das sind kostbare Teppiche und seidene Gewänder. Das sind goldglitzernde Geschmeide und betörende Düfte. Das sind festliche Gelage und exoti-

sche Musik. Für Globaltouristen genügt vielleicht schon der Reiz des Basars von Damaskus.

Doch uns Menschen im Westen kommt die Frage dazwischen: Inwiefern sind denn wir das »Abendland«? Das klingt heute eher nach Untergang und Ende, nach einer Welt, die im Dunkel versinkt – oder? Die Frage ist durchaus zeit-kritisch. Jesus selbst provoziert uns, sie so zu stellen. Sehr zugespitzt sagt er: »Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr nicht deuten die Zeichen dieser Zeit?« (Lk 12,54–56). Viele Zeichen unserer Zeit scheinen darauf hinzuweisen, dass das Abendland müde geworden ist, zumindest als »christliches«, wie wir bisher sagten. Die vielen Symptome dafür brauche ich nicht aufzuzählen. Viel bedenklicher als der negativ getönte Blick auf aktuelle Entwicklungen ist so ein Grundgefühl, das sich bei uns eingeschlichen hat: eine Stimmung, die uns zweifeln lässt, ob unser Glaube überhaupt noch Zukunft hat und ob sich der Einsatz dafür »noch« lohnt.

Dieses Gefühl kann sich verstärken, je älter wir werden. In den frühen Jahren, da witterten wir »Morgenluft«. Da hielt das Leben seine »Morgengabe« für uns bereit. Nun scheint das »Morgenland« immer weiter zurückzusinken. Der Seufzer stellt sich ein: »Herr, lass es Abend werden!«

Muss das so sein? Vielleicht hilft uns ein wenig der Hinweis, dass für jüdische Familien der ersehnte

Sabbat schon am Vorabend beginnt, sobald die ersten drei Sterne am Himmel aufblinken. Auch für das Stundengebet der Kirche ist das so: Jedes Fest beginnt schon am Abend zuvor, beim »Anzünden der Lichter«, dem Gesang der Vesper. Darin steckt die unbestreitbare Tatsache: Je mehr die Nacht vorrückt, desto mehr ist der Tag im Kommen. Der Apostel Paulus sagt das so (Röm 3,12). Und ein neueres Lied singt: »In der Mitte der Nacht liegt der Anfang eines neuen Tags.« Wir stehen im Morgen, vielleicht ohne es bemerkt zu haben.

Ist es verwegen, diesen Gedanken noch ein wenig weiterzudenken? Paulus kann aus innerster Überzeugung schreiben: »Jetzt ist das Heil uns näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden« (Röm 13,11). Er schreibt das an Menschen, die er noch gar nicht kennt, die er noch »vor sich hat«, die Christen in Rom. Ein glaubender Mensch hat immer noch Entscheidendes vor sich, über jedes Ende, ja über jedes Sterben hinaus – aber, wohlgemerkt, nicht erst dann! Während er möglicherweise der untergegangenen Sonne nachtrauert, berührt sie ihn aufgehend im Rücken. Überrascht steht er im »Morgenland«.

Was macht dieses Morgenland kostbar? Der Zauber von Tausendundeiner Nacht? Wohl kaum. Es meldet sich viel bescheidener: als eine wachsende Einsicht, die das eigene Leben gelassener anschauen und annehmen lässt. Als spürbare Zuversicht, die uns hilft, die »Zeichen der Zeit« mutig zu deuten. Als eine Welt, über der der Morgenstern verblassen darf, weil der Tag heraufzieht. Das ist mehr, als wenn eine rüstige 75-Jährige wie gebannt die Welt

von Computer und Internet entdeckt und eine Weltreise bucht. Natürlich heißt das auch Fantasie für das eigene, begrenzte Dasein. Aber es heißt ebenso, wach zu werden für den Optimismus junger Menschen, für die Signale des Lebens hier bei uns und weltweit. Da braucht keiner abseits und »draußen« zu bleiben. Da lohnt es sich, das Fenster weit zu öffnen und dieses »Morgenland« hereinzulassen.

3. JANUAR 2002

Durch die Wüste

»Aus Morgenland in aller Eil'
sie reisten weit, viel hundert Meil'.«

So singt das rheinische Lied von den Drei Königen.
Und der Verfasser, Friedrich von Spee, fährt fort:

»Sie zogen hin zu Land und See,
bergauf, bergab, durch Reif und Schnee.«

Dabei steht dem Dichter unsere deutsche Vorstellung
von Winter und »weißer Weihnacht« vor Augen.

Die Landschaft, durch die die Karawane jener
Weisen zog, war sicherlich anders. Über lange Stre-
cken hin müssen sie nur durch Wüste gezogen sein.
Auch wenn es dort nachts bitterkalt sein kann, auch
wenn es in der Wüste Berge und Schluchten gibt –
was uns an ihr fasziniert und zugleich schreckt, ist
ihre endlose Weite. »Wind, Sand und Sterne« lautet
der deutsche Titel eines Buches von Antoine de
Saint-Exupéry, der wie kaum einer die Wüste in all
ihren Kontrasten erlebt und beschrieben hat.

Ein besonders eindringliches Erlebnis dieses
Schriftstellers, das ihn und seinen Fliegerkameraden
bis in die Nähe des Todes führte, ist lapidar über-
schrieben mit dem Wort »Durst«. Tatsächlich: Beim
Wort »Wüste« denken wir unwillkürlich an »Durst-
Strecke«. Ein Weg der Entbehrung liegt vor uns. Die

Schritte graben sich mühsam in den Sand. Die Spuren werden bald wieder verweht. Wir fühlen uns arm und ausgesetzt. Wir geraten an die Grenzen unserer Kondition. Irgendwann wollen wir aufgeben. Einsamkeit, Durst, Wüste. Es ist die Erfahrung des Propheten Elija, der unter einem Ginsterstrauch sterben wollte.

»Wüste« – das ist ein uraltes Bildwort für manche menschliche Grenzerfahrung. Eine Wegstrecke unseres Lebens wird für uns hart, scheinbar nicht zu bewältigen. Ein Berufsweg scheitert. Eine Beziehung zerbricht. Die Sorge um einen kranken Verwandten nervt uns. Ein Unfall oder eine niederschmetternde Diagnose durchkreuzen unsere Pläne. Ein Lieblings Traum erweist sich als trügerische Fata Morgana. Ein langes Tal der Depression tut sich auf. Die Frage, was das alles für einen Sinn haben soll, bricht über uns herein – die »dunkle Nacht«, in der wir stöhnen, schreien oder bitter schweigen: »Wo bist du – Gott?«

Wir sind nicht Elija. Wir sind nicht Charles de Foucauld, nicht Thérèse von Lisieux oder Edith Stein, denen diese Finsternis vertraut war. Doch wohl kaum einer wird sagen, ihn habe eine solche »Wüste« nie in seinem Leben berührt, er habe nie ihre Schrecken und Schmerzen durchqueren müssen. Möglicherweise befinden Sie sich gerade selbst mit-tendrin. Oder Sie wissen von einem Menschen in Ihrer Nähe, was er zurzeit durchzustehen hat. Was dann?

Bei einem Treck durch den Sinai schärfte uns die Reiseleiterin zwei lebenswichtige Regeln ein. Erstens: In der Wüste ist es gefährlich, zu wenig Wasser zu

trinken. Zweitens: Es kann tödlich sein, in der Wüste einzuschlafen. Wasser – das ist der Hinweis auf die Reserven und die Quellen, die wir zum Leben brauchen. Saint-Exupéry sagt: »Es macht die Wüste schön, dass sie einen Brunnen hat.« Und Wach-Bleiben – das ist die Kraft, in aller Erschöpfung den Horizont im Blick zu behalten. »Hinterm Horizont geht's weiter«, singt ein Pop-Star. Das ist *keine* Luftspiegelung, die uns zum Narren hält.

Und: Vergessen wir die Sterne nicht! »Richtet euch auf und hebt euren Blick nach oben!«, wird uns im Advent gesagt (Lk 21,28). Zu Abraham, der aus seinem Zelt heraustritt, sagt Gott: »Schau – die Sterne! Sieh, ob du sie zählen kannst!« (Gen 15,5). Die Wüste bedroht uns nicht nur. Sie muss uns nicht zerstören. Wer sich auf sie einlässt, Schritt für Schritt durch sie hindurchgeht, spürt, wie sie ihn verwandelt. Er wird anders weiterleben als vorher. Eine unvergleichliche Erfahrung begleitet ihn, die er nur so machen konnte. Sie kann ihm Kraft geben, anderen in »ihrer« Wüste beizustehen.

Das ist übrigens das Geheimnis der Karawane. Wie konnten wir die außer Acht lassen, wo wir doch bereits den Zug der Sterndeuter aus dem Orient wieder so nahe sehen! Vielleicht haben sogar schon die Sternsinger ihren Segen an Ihre Tür geschrieben – sie erreichen damit auch manchen einsamen Menschen. Auf dem Weg durch die Wüste einsam zu bleiben, ist das Gefährlichste. Eine tiefsinnige Variante der Dreikönigsgeschichte stellt es so dar, dass jeder der Drei zuerst allein loszog und dann unter dem »Stern« mit den anderen zusammentraf. Nun mach-

ten sie einander stark dafür, die Route ins unbekannte Gelände zu wagen.

Sich aufmachen zu einem anderen Menschen, ihm die Hand reichen, ihm einen Stern der Hoffnung zeigen – das kann ein rettender Anfang sein. Eine Karawane kann daraus entstehen, die viele Schätze des Lebens im Gepäck hat und weiß, wo die Oasen sind. Eine »Menschenkette«, die nicht viele Schlagzeilen macht, sondern sich vielleicht im Verborgenen bildet. Ich kenne viele solcher Ketten von Mensch zu Mensch, von Haus zu Haus, von Kontinent zu Kontinent. Ein ganzes Netz von Spuren. Sie durchziehen manche Wüste unserer Zeit und machen die Welt heller – wie das Licht von Betlehem.

4. JANUAR 2002

Nach Betlehem

In Sichtweite von Betlehem war es nicht immer leicht, den Ort zu erreichen, wo ein Engel den Hirten Frieden versprach. In den letzten Monaten gab es Probleme, nach Betlehem selbst hineinzukommen. Mitarbeitende im dortigen Baby Hospital schafften manchmal nicht die sechs Kilometer von Jerusalem bis zu ihrem Arbeitsplatz. Militärkontrollen, Straßensperren, immer wieder ein Schusswechsel. Und oft gelang es Müttern nicht, ihre Kinder bis in die rettende Ambulanz des Hospitals zu bringen – sie starben unterwegs, in ihren Armen.

Betlehem. Was für ein Betlehem schwebt Ihnen vor? Was für eine Krippenlandschaft haben Sie in Ihrer Wohnung aufgebaut? Was hat Sie angerührt, als Sie die alten Weihnachtslieder sangen und es von Neuem hieß: »Lasst uns nach Betlehem gehen!«? Spätestens seit dem vergangenen Jahr können wir nicht mehr so unbedacht, sogar sentimental »Betlehem« sagen, wie wir es vielleicht gewöhnt waren. Todesängste im Heiligen Land, Terror in Amerika, Flüchtlingskinder in Pakistan hindern uns daran. Betlehem ist eine harte Realität, eine ernüchternde Botschaft. Sie nimmt uns die Illusionen über den Menschen. Sie deckt seine wahre Situation auf.

Allerdings – genau genommen – ist das nicht neu. Es steckt schon in der alten Geschichte drin. Von der schwierigen Herbergssuche bis zur planmä-

ßigen Ermordung der Kinder ist die Weihnachtsgeschichte bitter. Und die schöne Erzählung von den Sterndeutern schildert zunächst den Weg in eine herbe Enttäuschung. Nicht im Palast der Macht finden sie einen von Glanz umgebenen Thronfolger. In einer armseligen Behausung finden sie ein Kind, das am Rande der Weltereignisse geboren und nur vorübergehend hier aufgenommen wurde. Haben sie sich denn so geirrt, als sie dem Stern nachgingen? Aber er steht ja gerade jetzt hoch über ihnen. Und nicht Herodes, sondern das Kind zwingt die Weisen in die Knie. Blitzartig geht ihnen eine tiefere Weisheit auf, die auch uns helfen kann: Jede Enttäuschung mag für den ersten Augenblick ein schmerzlicher Schock sein. Im Kern ist sie gar nicht so negativ. Sie sagt uns ja: Wir hatten uns getäuscht, und nun wird uns die Täuschung weggenommen. Wir schauen der Wirklichkeit ins Auge – in Betlehem buchstäblich der nackten Wirklichkeit, in Windeln, auf Heu und auf Stroh. Und mitten in dieser Wirklichkeit starren wir nicht in ein schwarzes Nichts. Mittendrin kommt Gott zur Welt. Als Kind schaut er uns an.

Das Lächeln des Kindes fragt die Weisen – und uns, wenn wir mit unserer »Weisheit« am Ende sind: »Was habt ihr denn mitgebracht hierhin?« Da erst erinnern sich die »Könige«: Wir stehen ja gar nicht mit leeren Händen da. Jeder von uns hat kostbare Gaben.

Da ist das Gold: alles, was uns reich macht und was wir mit anderen teilen, an sie verschenken können.

Da ist der Weihrauch: unsere Fähigkeit zu staunen und anzubeten, die Ehrfurcht vor dem letzten Geheimnis unseres Lebens.

Da ist die Myrrhe: Zur Zeit Jesu erinnerte sie auch daran, dass wir sterben müssen, dass wir jedoch selbst im Tod umgeben sind von Liebe, dass unser ganzes Sein für immer in Gott geborgen ist.

Das alles wird in Betlehem sichtbar, vorausgesetzt, wir sind bis an diesen Punkt mitgegangen. Was heißt das für Sie und für mich? Wir brauchen keine Angst zu haben vor der Wirklichkeit, auch wenn sie uns irritiert und erschreckt, wenn alles anders kommt, als wir gedacht haben. Auf dem Weg nach Betlehem, am Checkpoint Gottes, können wir alle unsere Täuschungen abgeben: unsere eigene Maske, die Vorurteile über unsere Mitmenschen, unsere Fehleinschätzungen über die heutige Welt.

Und noch etwas: Wenn wir sehen, wie es um unsere Welt steht, uns gerade im Blick auf die Kinder über deren vielfache Not informieren, wird unser Herz, wird unser Gewissen uns zum Handeln drängen. Manche Zeitgenossen schauen auf erschütternde Tagesnachrichten, nicht nur aus Betlehem, und seufzen: »Was kann man da schon machen!« Viele andere *tun* etwas.

Wir im Kindermissionswerk »Die Sternsinger« erleben das täglich. Wir erfahren von mutigen Männern und Frauen, die irgendwo in der Welt, auf den Vorposten der Not, die Kinder von Betlehem in den Kindern dort entdeckt haben. Sie holen Kinder aus dem Schlamm einer Überschwemmungskatastrophe, lesen sie am Straßenrand oder im Müll auf, besuchen

sie im Gefängnis, kümmern sich um AIDS-Waisen, bauen im Elendsviertel einen Kindergarten, geben ihnen Nahrung und Kleidung, unterrichten sie unter einem provisorischen Dach – und sie singen, tanzen und feiern mit den Ärmsten die Botschaft von Weihnachten. Viele in unserem Land, Alte und Junge, Kinder vor allem, helfen ihnen durch ihren Einsatz und ihre Ideen – nicht nur zur Sternsingerzeit. »Betlehem ist überall«, höre ich immer wieder. Das stimmt. Um dorthin zu gelangen, brauchen wir nicht weit zu reisen.

Im Umkreis von Weihnachten hat Winfried Pilz als Präsident des Kindermissionswerkes »Die Sternsinger« viele Jahre hindurch die alte weihnachtliche Botschaft im Rundfunk neu durchbuchstabiert. Seine hier gesammelten Morgenandachten sind Momentaufnahmen, die über den Augenblick hinausweisen: Sie ermutigen dazu, die Situationen des Lebens und das Tagesgeschehen immer wieder neu im Licht von Gottes Menschenfreundlichkeit zu deuten.

